

Gedanken zur kürzlichen Deutschlandreise des Papstes und zu der bevorstehenden in die Schweiz

Autor(en): **A.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **64 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-412700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zur kürzlichen Deutschlandreise des Papstes und zu der bevorstehenden in die Schweiz

In seiner Ansprache in Osnabrück an die in der norddeutschen und skandinavischen Diaspora lebenden Katholiken, richtete der Papst die Aufforderung an die Öffentlichkeit, d. h. in diesem Falle auch an die Evangelischen, dem katholischen Glauben entsprechend zu leben und sich dadurch von anderen zu unterscheiden. Dieses Verlangen, dazu in einer Stadt, in der zum selben Zeitpunkt wie in Münster im Jahre 1648 der Dreissigjährige Krieg durch den «Westfälischen Frieden» beendet wurde, stellt einen Verstoss gegen die damals ausdrücklich festgelegte konfessionelle Gleichberechtigung dar.

In bezug auf die Kosten von 20 Millionen Mark wagte nur die katholische Theologie-Professorin Uta Ranke-Heinemann das Ding beim Namen zu nennen. Sie meinte, dass 20 Millionen, oder 4 Millionen täglich für den fünftägigen Besuch Verschwendung sei im Hinblick auf die in der Welt herrschende grosse Not. Man hätte dieses Geld besser an Bedürftige gegeben, deren es Millionen gibt. Aber für Notleidende hatte der «Pilger» auch später im Erdbengebiet um Neapel lediglich seinen «Segen», Zeit für Besuche bei einigen Kranken und Streicheln weniger Kinder, die ihn bei seinem Rundgang anstauten. Das alles kostet ja nichts. Millionen, in Geld wie in Naturalien, durften andere spenden: Italiener, Schweizer usw., die nicht zuerst nach der Konfession fragten, sondern das Elend der betroffenen Menschen lindern wollten. Aber nicht mit Sprüchen, sondern durch Taten.

Die Kostenfrage wurde aber auch nur kurz diskutiert. Der Vatikan, so hiess es zur Beruhigung, werde einen Teil davon tragen. Wer jedoch gemeint haben sollte, dass die reiche deutsche katholische Kirche den Rest übernehmen werde, der irrte. Es wurden trotz der hohen Verschuldung der Länder und Gemeinden Steuergelder für diese katholische Reklamereise verwendet, die nicht nur von Katholiken zu zahlen sind, sondern von Angehörigen aller Konfessionen und Weltanschauungen, darunter Juden und islamische Gastarbeiter usw. wie auch von Religionslosen.

Zum Staatsempfang: Der Papst war von der Regierung nicht als Oberhaupt seines nur sechs Quadratkilometer umfassenden Staatsgebietes eingeladen worden, sondern, wie er selber sagte, als Glaubensbote: «Meine apostolische Reise in die BRD hat einen ausschliesslich pastoralen und religiösen Charakter». Aber trotzdem: Staatsempfang mit militärischen Ehren durch den Bundespräsidenten. Die Reiseberichte die man in den deutschen Zeitungen zu lesen bekam, waren durchaus kritiklos. So schrieb u. a. die «Süddeutsche Zeitung» von einer

Von der Fastnacht

Es versteht sich von selbst, dass der Papst an der Basler Fastnacht nicht ganz ungeschoren davon kam. Gesinnungsfreund Albin Hersperger schickte dem «Freidenker» zwei «Müsterli» zu.

Vom Gaifermänteli

Wenn dr Poobscht uff Bsuech wird ko,
No wird är kuum no Ziri go.
S Risiko wär doch vyl z gross,
Und denn die Gschmägger uff dr
Strooss —
Do wisst me nimm, was isch jetz das:
Isch's Weyrauch oder Dräänegas?

Vom Zyttigs-Anni

Dr Pabscht het jetz au z Dytschland
gschtrahlit;
är ka das jo, sy Rais isch zahlt;
5 Daag ässe, fliege, woone
koschte 20 Millione.
Vo mir wurd dä kai Rappe griege,
wär so fescht glaubt, ka sälber fliege.

«schier beispiellosen Autorität». Eine solche Lobhudelei zwingt freie Denker zu der Frage, wie das Papsttum zu solcher «Autorität» gekommen ist und sie trotz sehr viel Unerfreulichem erhalten konnte. Dazu ist ein wenig geschichtliche Erinnerung notwendig. Es würde zu weit führen, alles was bei der Bildung der päpstlichen Autorität eine Rolle spielte, aufzuzeigen. Es begann, um nur einiges Typisches herauszu-

greifen, mit der Auseinandersetzung mit den anderen christlichen Bischöfen um die höchste Stellung und Amtsgewalt in der Kirche, die im 6. Jahrhundert zugunsten des Bischofs von Rom entschieden und schon bald mit der Lüge von der Nachfolge auf dem Stuhl des Apostelfürsten Petrus, der nie Bischof von Rom war und nicht dort starb, abgesichert wurde. Dann erfolgte nach dem Untergang des Weströmischen Reiches die widerrechtliche Inbesitznahme der immer noch dem in Konstantinopel residierenden Oströmischen Kaiser gehörenden Paläste und sonstigen Liegenschaften, die durch die gefälschte, aber Jahrhunderte hindurch für echt ausgegebene «Konstantinische Schenkung» angeeignet wurden (siehe Freidenker Nr. 12/79). Danach folgten die kultur- und völkerzerstörenden Christianisierungskriege, insbesondere im germanischen Raum, die durch Kaiser und Fürsten zugunsten der Ausweitung des päpstlichen Einfluss- und schliesslich auch Machtbereiches entschieden wurden. Kein noch so grausamer, völker- und kulturvernichtender Krieg, den die Kirche Hand in Hand mit den Kolonialherren führte, tastete die Autorität des Papstes an, weil es gelang, selbst schlimmste Verbrechen gegen die Menschlichkeit als Massnahmen zur «höheren Ehre eines (fiktiven) Gottes» darzustellen, so dass sie bei den Glaubenmüssenden statt Abscheu und Entsetzen, Zufriedenheit und freudige Billigung hervorriefen. So gerieten sogar Abstumpfung und Verrohung infolge manipulierter Darstellungen und gezielter Geschichtsfälschung zur Stärkung der Autorität des Papstes, der sich heute gerne in der Rolle eines Weltschiedsrichters sehen möchte. Jedoch, wieviele hundert Friedensappelle haben die Päpste allein in unserem Jahrhundert in die Welt hinausgeschickt? Sie haben nichts genützt! Noch immer ist kein Papst in der Lage, seine Vereinsmitglieder von der Glaubenslehre her von Krieg und Verbrechen abzuhalten. Denken wir nur an die mordende katholische Untergrundbewegung der IRA in Irland, an die christlichen Milizen im Libanon, an die Mafia in Italien, die nicht nur geradezu vor der Haustüre des Papstes nach Belieben mordet und raubt, ja jüngstens Erdbebenopfer in schamloser Weise bestiehlt und erpresst, sondern ganze Landschaften terrorisiert. Nicht zu vergessen auch die Rolle des Klerus, der

Priester, die unter dem «Beichtgeheimnis», das sie von einer Anzeige bekanntgewordener Straftaten befreit, Verbrecher dadurch schützen, während die Polizei vergeblich nach ihnen fahndet. Sind nicht alle Diktatoren Mittel- und Südamerikas, die fortgesetzt gegen die auch vom Papst für verbindlich erklärten Menschenrechte verstossen, ebenfalls Katholiken, die aber offensichtlich nicht viel auf die Autorität ihres Papstes geben?

Bei solchen «vererbten», von kniefälliger Bewunderung und gedankenlosem Trott getragener «Autorität» verlangt niemand Verantwortlichkeit wie im politischen Raum. Jeder Papst hat das Erfreuliche und Angenehme als sein Verdienst in Anspruch genommen und dadurch Ansehen und Autorität vergrössert. Keiner jedoch fühlte Verantwortung für das von den Gläubigen begangene Üble und Schlechte. Alle schoben solches, leichtzünftig und gerne geglaubt ihrem «Gott» zu, der so etwas eben zugelassen habe, um die sündige Menschheit zu «prüfen» und sie für einen Lohn im Jenseits reif und würdig zu machen. Man beachte gerade jetzt die 4 Punkte der katholischen Kirche in El Salvador. Die Führung der katholischen Kirche hat der militanten Opposition im Bürgerkrieg die Unterstützung verweigert. So der jetzige Erzbischof von El Salvador, wahrscheinlich aus Angst, es könne sonst auch ihm so gehen wie Erzbischof Romero. Nach kirchlicher Moral sei eine Volkshebung nur dann berechtigt, wenn 1. die Machthaber ihre Macht missbräuchten, 2. alle Mittel zu einer friedlichen Korrektur der Zustände ausgeschöpft seien. Drittens müssten die Übel, die die den Aufstand begleiteten, geringer sein als diejenigen der bestehenden Lage und 4. müsse das Volk die Gewissheit haben, den Kampf zu gewinnen. **In El Salvador sei aber bis jetzt nur die erste dieser 4 Bedingungen erfüllt, nämlich dass die Machthaber ihre Macht missbräuchten.** Soweit die geschichtliche Autoritätshaltung von einst bis jetzt.

Schon heute ist festzuhalten, dass es die Schweizerische Bischofskonferenz ist, die den Papst zu einem Besuch unserer Heimat eingeladen hat. Ich meine, dass es den schweizerischen Bischöfen unbenommen sein soll, einzuladen wen sie auch immer wollen. Doch hierzulange gilt die Regel: «Wer befiehlt, der bezahlt!» Daher sind die

Kosten dieser Einladung Sache des katholischen Konfessionsteils. Die Schweiz weist etwa 50 Prozent Nichtkatholiken aus. Und da Karol Wojtyla nicht als Oberhaupt seines 6 Quadratkilometer «grossen» Staates in die Schweiz kommt, sollten sich die Schweizerbehörden auch in dieser Richtung als neutral erweisen, insbesondere weil man ja im Bundeshaus die Sparfahne so hochhält. A. M.

Kriegskunst

Wenn einer seinen eigenen Garten verwüstet, gilt er gemeinhin als verrückt. Wenn aber zwei Nachbarstaaten gegenseitig das zerstören, was sie mühevoll angebaut und zur Reife gebracht haben, dann nennt man das — Kriegskunst oder Strategie.
Adolf Bossart

1980 — ein Jahr der Zuversicht

Jahresbericht des Zentralvorstands der FVS

Im abgelaufenen Jahr war es möglich, die Mitgliederzahl unserer Vereinigung beträchtlich zu erhöhen. Am 31. Dezember 1979 zählte die FVS noch 1257 Mitglieder. Ende 1980 waren es bereits 1679 Gesinnungsfreunde, dies allerdings mit Einbezug der neuen Sektionen, über deren Aufnahme die Delegiertenversammlung vom 29. März 1981 zu entscheiden hat. Der grösste Zuwachs entfällt auf die neu zu uns gestossene Union Schweizerischer Freidenker (USF). Das Gesamtbild der Neueintritte ist erfreulich. Es war auch höchste Zeit, unsere Position zahlenmässig zu stärken und ein neues Selbstvertrauen aufzubauen, das uns im Laufe einer längeren Periode der Resignation zum Teil verlorengegangen war.

Über die Tätigkeit der FVS im abgelaufenen Jahr sei nachstehend kurz berichtet: Der Zentralvorstand ist an folgenden Tagen zusammengetreten: 19. Januar, 29. März (Erweiterter ZV), 7. Juni, 2. August und 25. Oktober 1980. Zusammen waren es 5 Sitzungen, wobei jedesmal eine umfangreiche Traktandenliste zu bewältigen war.

Die einzelnen Orts- bzw. Regionalgruppen entwickelten zum Teil eine recht lebhaftige Tätigkeit; bei anderen verlief das Jahr ruhig und ohne nennenswerte Veränderungen. Einzelne Sektionen halten sich an das System regelmässiger stattfindender Monatsversammlungen (so die Ortsgruppe Bern und die Association vaudoise de la Libre Pen-

sée); bei der Ortsgruppe Basel FVS trifft man sich jeden zweiten und vierten Freitag im Monat; wieder andere Gruppen veranstalteten 1980 ein wechselndes Programm, das — je nachdem — Vorträge, Diskussionsabende und freie Zusammenkünfte sowie Besichtigungen und Ausflüge umfasste, nebst eigentlichen beschlussfähigen Mitgliederversammlungen. Am aktivsten war wohl die Ortsgruppe Zürich mit insgesamt 28 Veranstaltungen, nebst 12 Vorstandssitzungen. Einzelnen Ortsgruppen wäre zu wünschen, dass sie sich mit vermehrtem Eifer für die Verbreitung freidenkerischen Gedankenguts einsetzten. Der Zentralvorstand ist gerne bereit, die Orts- und Regionalgruppen bei der Gestaltung ihres Tätigkeitsprogramms und ihrer Werbung zu unterstützen. Eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen den Sektionen und dem Zentralvorstand ist wünschenswert. Sehr wichtig ist ein geordneter **Informationsfluss**. Wo im öffentlichen oder privaten Bereich etwas geschieht, was uns als Freidenker berührt, sollte der Zentralvorstand, beziehungsweise der Zentralpräsident benachrichtigt werden, und zwar solange die Sache noch «warm» ist, nicht erst nach Wochen oder Monaten. Stellungnahmen zu aktuellen Anlässen und Ereignissen sind das beste Mittel, die Präsenz unserer Vereinigung zu markieren.

Allen Orts- bzw. Regionalgruppen und ihren Organen sei an dieser Stelle für